

Helene Decke-Cornill

**Im Spiegel der Anderen:  
Vernichtung und Selbstbehauptung in Countee Cullens "Incident"  
und Maud Sulters "My Blackness My Cloak"**

In: Helene Decke-Cornill, Maike Reichart-Wallrabenstein (1999). *Sprache und Fremdverstehen*. Frankfurt/Main et al.: Peter Lang: 225-237

In diesem Beitrag gehe ich der Frage von Identität anhand zweier Gedichte nach: Countee Cullens "Incident" (1925) und Maud Sulters "My Blackness My Cloak" (1988). Beide Texte verbindet, dass sie um einen krisenhaften Augenblick im Leben ihrer schwarzen lyrischen Subjekte kreisen, in dem ihnen gegen ihr Selbstverständnis bedeutet wird, wer sie (nicht) sind. Die Krise des Selbstverständnisses wird durch Sprache, durch rassistische Rede, ausgelöst – in "Incident" durch eine ausgrenzende, Differenz herstellende, in "My Blackness My Cloak" durch eine vereinnahmende, Differenz unterschlagende Zuschreibung. Die Gedichte wurden von Schwarzen in einer mehrheitlich weißen Umgebung verfasst, verdanken sich also wahrscheinlich auch biographischen Impulsen und gehören einem weltweit umfangreichen literarischen Korpus an, der sich der Subversion einer kolonialisierten symbolischen Ordnung verschrieben hat. Sie erlauben eine präzise Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Sprache, Identität und Rassismus. Diese Qualität legt ein *close reading* nahe, allerdings keines, das auf die Wirkungsdimension – wie die *New Critics* es sich erträumten – verzichtet. Ein solches *close reading* bildet unter der Überschrift "Tatort Sprache" den ersten, umfangreicheren Teil meines Beitrags.

Im seinem zweiten Teil beschäftige ich mich unter der Überschrift "Teachable Poems?" mit der Überlegung, ob und unter welchen Voraussetzungen solche Gedichte für den Unterricht taugen. Ihre Thematisierung von Subjektkonstitution durch die Auseinandersetzung mit Ansprache und Zuschreibung macht sie natürlich auf den ersten Blick interessant für einen Sprachunterricht, der um das Kennenlernen solcher zentralen Funktionsweisen von Sprache bemüht ist. Da sie aber mit Fremdbestimmung, Ich-Verletzung und Erniedrigung konfrontieren und dabei zu empathischer Perspektivenübernahme einladen, ist nicht auszuschließen, dass sie ihrerseits identitätsverletzende Selbst- und Fremdrelexionen beim Lesen in Lerngruppen bewirken können. Lässt sich daraus ableiten, dass auf sie als Unterrichtsstoff verzichtet werden sollte?

### **1. Tatort Sprache**

Alois Hahn setzt in seinen Gedanken über "Die soziale Konstruktion des Fremden" (1994) voraus, dass Fremdheit nicht gegeben sei, sondern in fließenden,

immer veränderbaren und umkehrbaren Prozessen hergestellt werde. Er erläutert das am Phänomen des Etikettierens.

Immer handelt es sich bei (...) Etikettierungen um Operationen der Etikettierenden und nicht lediglich um Konstatierung von Gegebenheiten, die auch ohne solche Operationen vorhanden wären. Der Grund dafür liegt eben darin, daß die Etikettierungen mit Unterscheidungen arbeiten, deren Urheber sie selbst sind: (...) ohne die Definition eines Unterschiedes zwischen 'uns' und den 'anderen' keine Fremden. Damit ist selbstredend nicht gesagt, daß solche Identifikationen *beliebig* vorgenommen werden könnten. Sie müssen plausibel und 'anschließbar' (Luhmann) sein. Und die Plausibilitätsvoraussetzungen ergeben sich u.a. ganz wesentlich aus den Strukturen und aus den lebendigen Traditionen, der gemeinsamen Geschichte und aktuellen Krisen der beteiligten Gruppen. Gegeben ist stets eine Fülle von Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten. Fremdheit im emphatischen Sinne entspringt daraus, daß einige dieser Verschiedenheiten als Basis für die Selbstidentifikation eines Systems genutzt werden, so daß die Gemeinsamkeiten, die es mit den Fremden teilt, auf sozial verbindliche Weise unerheblich werden, obwohl diese für viele Beteiligte viel gravierender sein mögen als die, die zur Definition des 'Wir' ausgewählt wurden. (1994: 141)

Um eine solche etikettierende Herstellung von Fremdheit (*labeling*) geht es in den beiden folgenden Gedichten.

### 1.1 Countee Cullen: "Incident"

Once riding in old Baltimore,  
Heart-filled, head-filled with glee,  
I saw a Baltimorean  
Keep looking straight at me.

Now I was eight and very small,  
And he was no whit bigger,  
And so I smiled, but he poked out  
His tongue, and called me, "Nigger."

I saw the whole of Baltimore  
From May until December;  
Of all the things that happened there  
That's all that I remember.

"Incident" ist ein Gedicht ohne besondere formale Extravaganzen. Seine metrischen Prinzipien sind schnell beschrieben. In allen drei Strophen folgt einer Zeile mit vier betonten Silben eine Zeile mit drei betonten Silben. Iambisch ansteigend schließt sich mit nur zwei Ausnahmen an jede unbetonte eine betonte Silbe an. Alle zweiten Zeilen reimen mit den vierten. Das Ganze ist eine bevorzugt für Balladen genutzte Struktur, deren narrativer Charakter auch durch das Eingangswort "once" evoziert wird. Vor allem aber ist die Struktur kennzeich-

nend für Kinderreime. "Incident" ist leicht auswendig zu lernen. Sein rhythmisches Gleichmaß und seine Reimform unterstützen das Behalten.

Um so mehr fällt aus dem gleichförmigen metrischen Rahmen die zweite Zeile heraus. Sie ist die einzige, die nicht nur aus Iamben besteht, sondern mit zwei Trochäen ("heart-filled, head-filled") beginnt, denen ein Iambus folgt. Sie bildet eine rhythmische Bruchstelle, deren Prominenz durch die Augenreime der Trochäen, ihre Alliteration und Wiederholung potenziert wird. Im Kontext der schlichten Sprache des Gedichts gewinnt die Zeile poetische Dichte. Die andere Bruchstelle ist natürlich "nigger" am Ende der mittleren Strophe. Hier ist es nicht das Versmaß, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern das Tabuwort. Werden diese beiden aus dem unauffälligen Sprachkontext und der zurückhaltenden, regelmäßigen Gesamtkonstruktion herauspringenden Textstellen aufeinander bezogen, so erweisen sie sich als die Spannungspole des Gedichts. Von der poetischen Höhe des "heart-filled, head-filled with glee" stürzt es in die Registertiefe von "nigger" ab und vermisst so die Intensität des Schocks, um den es hier geht.

Die Szene ist eine Kindheitserinnerung an einen monatelangen Aufenthalt in Baltimore. Sie beschreibt jenen Wendepunkt in dessen Verlauf, der alle weiteren Erinnerungen an die Stadt zunichte macht. Eine flüchtige Begegnung, ein einziges Wort bewirken einen Erinnerungsverlust bei dem Kind, wie ihn nur schwere Erschütterungen nach sich ziehen. Es ist anzunehmen, dass dieses Ereignis, das aus der rückblickenden, erinnernden Erwachsenenperspektive beschrieben wird, das Subjekt in seiner Entwicklung nachhaltig beeinflusst hat.<sup>1</sup>

Wir erfahren über das Ich, dass es acht Jahre alt ist und in übermütiger Neugier ("with glee") durch Baltimore fährt, eine Stadt, in der alles neu und aufregend ist. Naheliegend, aber nicht gesichert, ist die Annahme, dass das lyrische Subjekt als kleiner Junge entworfen ist. Für diese Deutung sprechen drei Momente: 1. dass in der mittleren Strophe, in der das Gegenüber als "he" präzisiert wird, zunächst Gemeinsamkeit zwischen den beiden etabliert wird ("no whit bigger"), auf die das Ich seine Empathievermutung stützt; 2. dass "nigger" – "an extremely offensive word for a black person" (*Longman Dictionary of Contemporary English* 1995)<sup>2</sup> – eine zwar prinzipiell geschlechterübergreifende Bezeichnung

<sup>1</sup> "(Das) Wissen und Gefühl über sich selber ist für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen außergewöhnlich wichtig, denn sie sind ja noch nicht abgerundet oder fertig, sie suchen vielmehr ihre eigenen Fähigkeiten wie auch ihren Platz in der Gruppe, unter den Freunden, kurz gesagt, ihren Platz in der Gesellschaft oder im Leben." (Willenberg in diesem Band) Das Thema der Orientierungssuche wird durch das Alter des Kindes und die Fahrt in die Fremde (Bildungsreise) akzentuiert.

<sup>2</sup> Wörterbücher insinuieren, dass Wörter Bedeutung haben, dass Signifikant und Signifikat in eindeutiger Beziehung zueinander stehen. Gegen diesen Kurzschluss wendet sich Pêcheux:

ist, aber im Sprachgebrauch in der Regel auf den als prototypischen Fall des Kollektivs wahrgenommenen männlichen Repräsentanten angewendet wird; 3. dass der Verfasser ein Mann ist und häufig Kategorien nicht markiert werden, die den Sprechenden so nah sind, dass sie von ihnen als 'natürlich' und nicht bemerkenswert übersehen werden. Dieses letzte Moment setzt freilich kollaterales Wissen beim Lesen voraus.

Auch das 'he' des Gedichts ist ein Kind und in den Augen des Ich, das dies ja eigentlich gar nicht wissen kann, ein waschechter "Baltimorean" und Teil dessen, was ihn an der Fahrt durch "old Baltimore", das gute, alte Baltimore, so beglückt. Baltimore, die große Hafenstadt im Osten der Vereinigten Staaten, ist nicht weit von Washington entfernt und mit ihren fast 350 Jahren tatsächlich alt für US-amerikanische Verhältnisse. Sie spielte u.a. eine wichtige Rolle im Unabhängigkeitskrieg und ist der Ort, an dem die Nationalhymne entstand. Ein "Baltimorean" in Baltimore, das ist jemand, der ganz nah am Herzen der USA zu Hause ist, der dazugehört.

Alois Hahn diskutiert Thomas Luckmanns Vermutung einer anfangs kaum begrenzten Empathie von Kindern gegenüber der sie umgebenden Welt, die sich immer dann besonders bewährt, wenn "die Möglichkeit von Reziprozität besteht" (Hahn 1994: 148). Gemeinsamkeit und Wechselseitigkeit sind aber grundsätzlich unabgesicherte Fiktionen. Niemand ist anderen ganz durchschaubar. Der Eindruck gegenseitigen Verstehens ist immer nur das: ein Eindruck, eine Vermutung, eine Unterstellung.

Die grundsätzliche Undurchschaubarkeit anderer Menschen, wie sie aus der prinzipiell unaufhebbaren intersubjektiven Intransparenz, aus einer Art (wenn man sich geschraubt ausdrücken will) von 'Fundamentalalterität' entspringt, ist zwar die notwendige, aber nicht die hinreichende Bedingung für die Erfahrung von Fremdheit; denn sie wird (...) im Normalfall ja durch Konsensunterstellungen und Gemeinsamkeitsfiktionen unbewußt gehalten. Sie fungieren gleichsam wie Brücken über die Abgründe zwischen uns oder wie das Eis, über das der Reiter über den Bodensee kam, ohne zu ahnen, was ihn trug. (Hahn 1994: 149f)

Die flüchtige Begegnung der beiden Kinder erfüllt aufgrund der alle Menschen betreffenden 'Fundamentalalterität' also die *notwendige* Bedingung für die Er-

---

"Die *Bedeutung* eines Wortes, Ausdrucks, einer Aussage usw. existiert nicht 'in ihm selbst' (d.h. in seiner durchschaubaren Beziehung zum wörtlichen Charakter der Signifikanten), sondern sie ist von den ideologischen Positionen bestimmt, die vom gesellschaftlich-historischen Prozeß ins Spiel gebracht werden, in dem die Wörter, Ausdrücke, Aussagen usw. erzeugt (d.h. reproduziert) werden. (...). Im folgenden werde ich deshalb das eine *diskursive Formation* nennen, was in einer gegebenen ideologischen Formation ... bestimmt, *was gesagt werden kann und gesagt werden sollte*." (Zit. in Gdaniec 1986: 129)  
 "Nigger" ist entsprechend keineswegs immer und in jedem Kontext negativ konnotiert.

fahrung von Fremdheit. Nicht aber die *hinreichende*. Hätte der Angelächelte zurückgelächelt, dann hätte die vertrauensvolle Konsensunterstellung des Ich Bestand gehabt, das Eis hätte getragen. "Immer wieder aber", fährt Hahn fort, "können Situationen auftauchen, wo diese Brücken Risse bekommen oder gar gänzlich einstürzen. Dann tritt an die Stelle der fiktiven Nicht-Fremdheit eine in ihrer Radikalität vielleicht ebenso fiktive Form der unterstellten totalen Differenz." (1994: 150) Ein solcher Riss tut sich hier auf. Wo sich ihm das lyrische Ich gemeinsam gemacht hat, macht der Baltimorer es sich fremd und ächtet es als stigmatisiertes Anderes. In dem asymmetrischen Bezeichnungs- und Identifizierungsmuster des Gedichts übernimmt der "Baltimorean", urbane Kultur und Geschichte repräsentierend, die Definitionsgewalt. Er usurpiert den Blick und die Wahrnehmung des schwarzen Jungen und macht ihn zum sichtbaren Anderen.<sup>3</sup> Aber "Sichtbarkeit ist ein gesellschaftliches Konstrukt" (Cohen, zit. in Hammerschmidt 1994: 118)<sup>4</sup>, ein Konstrukt, das der Vorstellung der Naturhaftigkeit gesellschaftlicher Ungleichwertigkeit Vorschub leistet, also historische und soziale Machtverhältnisse naturalisiert.

Dem Ich, das am Gedichtanfang "with glee" in die Welt sah, wird ein Spiegel vorgehalten, in dem es sich als stigmatisiert gewahrt – mit dem Blick des Anderen, mit fremdem Blick.<sup>5</sup> Dieser Vorgang ist irreversibel. Nach dem "Incident" ist nichts mehr, wie es einmal war.

Identität entsteht im Lebenslauf einer Person. Mit der Geburt wird ein objektiver Leib gesetzt, an den alle Deutungen gebunden sind und auf den sie sich beziehen; zunächst in der Äußerung der Bedürfnisse, dann überlagert durch den Niederschlag der sozialen Beziehungen. Die Er-

<sup>3</sup> "James Baldwin spricht in *Hundert Jahre Freiheit ohne Gleichberechtigung*, in dem er sich mit Rassismus in den sechziger Jahren befaßt, über die Erschaffung des 'Niggers' im weißen Denken. Die Idee des Niggers, so bemerkte er, sage nichts über den schwarzen Charakter, jedoch alles über den weißen rassistischen Charakter aus. Der Nigger ist der verleugnete Teil der weißen Vorstellung vom Selbst, eine Phantasie vom Wesen eines Anderen, entstanden aus einer zielgerichteten Unkenntnis des Selbst." (Griffin 1982/1989: 559)

<sup>4</sup> "Daß aber das Imaginäre vorentscheidet, *was* (überhaupt) *wie* (spezifisch) wahrgenommen werden kann, haben bereits die Fremdbilder gezeigt, die den ersten überseeischen Begegnungen vorauseilten. 'Sichtbarkeit ist ein gesellschaftliches Konstrukt' (Cohen 1990: 86), das sich gemäß den gesellschaftlichen Veränderungen mit der Zeit wandeln, neue Differenzen entwerfen und alte verschwinden lassen kann. Der 'Rassen'-Diskurs ist demnach auch keine 'wie auch immer 'verzerrte' Widerspiegelung bestimmter beobachtbarer ethnischer Eigenschaften' (Cohen 1990: 96), sondern eine Konstruktion mit ideologischer Funktion, die sich zu ihrer Legitimierung den Anschein des Realistischen gibt. (...) Das heißt, so wenig die Eigenschaften und Lebensformen der Ausgegrenzten die rassistische Einbildungskraft hervorbringen, so wenig definieren diese Stereotypen das tatsächliche Wesen der Diskriminierten." (Hammerschmidt 1994: 118)

<sup>5</sup> Vgl. Stendel und Willenberg in diesem Band, insbes. ihre Ausführungen zu G. H. Mead.

fahrungen aus allen sozialen Beziehungen lagern sich an und können als 'Orte der Identität' erinnert werden. Dies ist für die kritischen Phasen des Lebens, in denen man sich und seine Situation als problematisch erfährt, bedeutsam. Die gelungenen Ereignisse werden als Stabilisierung erlebt, die mißlungenen Beziehungen belagern als Belastung das Gedächtnis. (Hamburger 1998: 134)

Mit seinem Gedicht holt der erwachsene Verfasser nun freilich zum Gegen-schlag aus. Und auch dieser vollzieht sich in Sprache. Ich hatte oben auf die emotionale Spannung zwischen "heart-filled, head-filled with glee" und "nigger" hingewiesen, auf den jähen Absturz des Ich aus der frohen Weltzuge-wandtheit am Anfang in die Amnesie am Ende. *Sprachlich* konstituieren die beiden Textstellen aber eine Umkehrung dieses Oben und Unten. Sie verweist den weißen Sprecher in das gesellschaftliche Unten und konstituiert eine Über-legenheit des lyrischen Subjekts mit seiner poetischen Sprachkunst. Das Ge-dicht straft so stilistisch die darin entworfene Hierarchie Lügen.

Elaborierte Sprachkunst war für Countee Cullen, der "Incident" 1925 als 22-jäh-riger verfasste, Programm. Er vertrat als Angehöriger der schwarzen New Yorker Mittelklasse in der *Harlem Renaissance* der 20er-Jahre die unpopuläre Auffassung, schwarze Literatur müsse sich an Kanon und englischer Hochspra-che orientieren und lehnte *Black English* als literarisches Medium ab, obwohl er die Erfahrung von Schwarzen in den USA zu seinem Hauptthema machte. Seine Orientierung am literarischen Standard verschaffte ihm von Anfang an Gehör und Anerkennung auch beim weißen Publikum.

## 1.2 Maud Sulter: "My Blackness My Cloak"

My blackness is a beautiful cloak  
of Selfhood that permeates my soul

So sister – white feminist

When you see  
a bit of sun

Don't come  
rushing to me

To say

"Look, I'll be as brown  
(never black, God forbid)  
as you soon"

or

also common

"I get even darker  
than you"

Don't show  
your peeling red flesh

Sister

I couldn't give a damn.

In *free verse* als direkte, gegenwärtige Rede konzipiert, ohne feste metrische Kontrolle, ohne Interpunktion und mit Zeilenbrüchen ohne Syntaxkonformität, verbindet "My Blackness My Cloak" formal wenig mit "Incident". Inhaltlich widersprechen beide sich auf den ersten Blick geradezu. Während Cullens lyrisches Subjekt durch verächtliche Ausgrenzung erschüttert wird, wird Sulters Subjekt durch einen Angleichungsgestus in seinem Selbstverständnis getroffen.

"My Blackness My Cloak" nimmt seinen Ausgang von einer Selbstbestimmung des lyrischen Subjekts. Das Ich – und niemand sonst – legt die Bedeutung der eigenen "blackness" fest. Sein Geschlecht ist, wie in "Incident", nicht festgeschrieben. Das Gedicht lässt die Vorstellung von einem Mann durchaus zu. Näher liegt aber – nicht nur, wenn bekannt ist, dass es von einer Frau verfasst wurde – die Annahme, bei dem schwarzen Ich und dem weißen Du handele es sich um Frauen, die sich in feministischer Metaphorik als Schwestern bezeichnen.

Die ersten Zeilen sind durch Alliterationen, Konsonanzen und Assoziationen anspielungsreich verschränkt: black/beautiful, cloak/hood, self/soul, selfhood/sister(hood), black/white. Erinnerungen an das trotzige "Black is Beautiful" der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 60er Jahre blitzen auf, an *soul music*, an die schwarzen schützenden und tarnenden Umhänge der *cloak-and-dagger*-Filme, vielleicht an die weißen "hoods" des Ku Klux Klan u. Ä. Das Ich, das hier spricht, scheint entschlossen, die gesellschaftlichen Bezüge seiner Identität allein festzulegen, es verteidigt deren Uneinsehbarkeit und verweigert anmaßende Fremdbestimmung. Rüde wiederholt es am Ende des Gedichts noch einmal seine am Anfang noch poetisch formulierte Unverletzlichkeit. "I couldn't give a damn". Die ersten beiden und die letzte Zeile bilden so einen Ring der Selbstbehauptung an den äußeren Rändern des Gedichts, in dem ein innerer Kreis durch die Anrede "sister" (Zeile 3 und 18) markiert wird. Der ruhige Sprachfluss der Vorrede endet mit dieser Bezeichnung. "So sister", hebt die Sprecherin an, und von nun an ist – sichtbar in Zeilenumbrüchen vermittelt –

der Text zerrissen und zerfetzt. Mehrmals machen sogar nur ein oder zwei Wörter einen ganzen Absatz aus: Hier redet jemand in großer Aufregung, in atemlosem Zorn. Die behauptete Indifferenz am Ende, der Stolz der Selbstdefinition am Anfang erweisen sich als Schutzschild. Die ausgesprochenen – und viel mehr noch die vermiedenen – Worte der Anderen gehen der Sprecherin im wahrsten Sinn unter die Haut und verwunden sie.

Die Haut – "my beautiful cloak", "your peeling red flesh" – spielt eine Schlüsselrolle in diesem Gedicht. Sie ist die Schnittstelle zwischen Innen und Außen eines Menschen, zu beidem untrennbar und gleichzeitig gehörend: "a cloak (...) that permeates my soul".<sup>6</sup> Das sichtbare Äußere von Menschen, ihre schützende und durchlässige Haut, wird mit Farben und Schattierungen verbunden: *white – red – brown – dark – black*. In dieser Palette ist *black* historisch und sozial mit Bedeutung aufgeladen, ein umkämpfter Begriff, und diesen Begriff vermeidet die Weiße sorgsam. Sie verletzt damit nicht nur die Identität der schwarzen Schwester, sondern leugnet auch ihr eigenes Weißsein und dessen Bedeutung. Das Gedicht macht deutlich, dass hier nicht nur ein einzelner Vorfall verhandelt wird, sondern eine wiederkehrende, strukturelle Vereinnahmung ("also common").

Die Idee der universalen Schwesterlichkeit aller Frauen wird in der feministischen Diskussion sehr ambivalent diskutiert. Ist sie ein politischer Kampfbegriff gegen das exklusive Alle-Menschen-werden-Brüder oder, als Analogie, wie dieses eine entpolitisierte Utopie, die in der begrenzten Grammatik der Familie, dem eingeschränkten Familiendiskurs erstickt? Haug/Hauser halten einige der Positionen in der Debatte fest. "So wie Brüderlichkeit die Klassengrenzen unterschlägt, zu einer illusionären Gemeinschaft aufruft und ein illusionäres Gemeinschaftsgefüge unterstellt, kann dann auch das Schwesterlichkeitsmodell nicht in die Herrschaftsstrukturen eingreifen und sie politisch transformieren" (1984: 57), lautet einer der Standpunkte in der Debatte. Für einen anderen bietet der Begriff die adäquate Bezeichnung einer universalen Herrschaftslinie. Die Schwester-Position, die Position der "infantilisierten Frau", "ganz unten in der Familienhierarchie" (ebda.), trifft für ihn tatsächlich Gemeinsames zwischen

<sup>6</sup> In beiden Gedichten geht es nicht um primär funktionalen Rassismus als System wirtschaftlicher und sozialer Ausbeutung, obwohl er den historisch-gesellschaftlichen Hintergrund für sie bildet. Hier geht es um die Implikationen für das Selbst- und Fremdverständnis, um Binnen- und Außenperspektive des Individuums. "Racism is insidious. It is not simply that it provides justification for economic exploitation and political domination. If that were all racism did, its victims could live with it. The problem is that racism penetrates to the very core of who we are. It is one of the primary influences negating – or affirming – our sense of individual and group worth, passing final judgement on the value of one's history, culture and language, of one's intellect and physical appearance." (Jordan/Weedon 1995: 251f)



Frauen, und die horizontale Orientierung der Schwestern aneinander, ihr Schulterschluss, gilt ihnen als Voraussetzung für die Überwindung von Hierarchie. Diese Ordnungsvorstellung der Gleichheit der Unterdrückten trägt jedoch nur begrenzt. Neben der *gender*-Linie durchkreuzen andere Herrschaftslinien die horizontale Egalitätsstruktur und verkomplizieren und hierarchisieren die Verhältnisse, so dass die schwarzen Schwestern zu Stiefschwestern werden, zu nebenwidersprüchlich Zweitrangigen, nicht wirklich legitim. "What about the woman who is not one of this family, the 'other woman' who comes from outside to disrupt the home? (...) In popular parlance the Other woman is the mistress, the rival, the sexual threat. She is, however, Other in other senses: she is the third-world woman, the lesbian, the antifeminist, the one who is excluded from or resists the embrace of Oedipal sisterhood." (Michie 1989: 59f) Wo der Junge aus Baltimore in "Incident" sein Gegenüber "nigger" nennt und ausgrenzt, richtet Sulters weiße Feministin ein Gleichheitsansinnen an die Andere und löscht ihre schwarze Subjektivität aus "by absorbing Otherness into an increasingly capacious notion of self. It is this capacious and hungry self – most benignly embodied in the metaphor of sisterhood – that feminists must learn to recognize so that they can ultimately recognize the face outside the mirror: the face of the Other woman." (Michie 1989: 67)

In "Incident" hatte das schwarze Ich Gemeinsamkeit mit dem Weißen angenommen und wurde durch Benennung ausgegrenzt. In "My Blackness My Cloak" unterstellt die weiße Frau Konsens durch Entnennung von Differenz. Sie macht sich der schwarzen Schwester gegen deren Willen *fast* ("never black – god forbid") gleich und erlebt die mangelnde Tragfähigkeit ihrer "Konsensunterstellungen und Gemeinsamkeitsfiktionen" (Hahn 1994: 150, s.o.). Ausschluss und Assimilation, Ausspucken und Verschlingen – dies sind Prozesse des Vernichtens von Fremdheit, in deren Vollzug sich die Ausschließenden und Assimilierenden naturalisieren und sich ihrer Identität als Dazugehörige versichern. Weißheit bleibt in diesem Prozess als Identität und Macht verborgen. Alle sind weiß, Andere sind schwarz. Ähnlich wie das nur als interdependent vorstellbare Abhängigkeitsverhältnis *gender* als Frauenproblem abgespalten wird, so wird in solchen Vorstellungen *race* nicht relational verstanden, sondern als Problem der Schwarzen abgespalten und ihnen als Eigenschaft zugeschrieben. Schwarzsein ist damit zu Immanenz verdammtes Anderes mit essentiell festgeschriebener Identität, der die Transzendenz der nicht naturhaft festgelegten, in ihrer Entfaltung freien Weißen gegenübersteht – eine Polarisierung, wie sie ironischerweise ähnlich in Geschlechterverhältnissen konstituiert wird, für deren Veränderung diese beiden Frauen *gemeinsam* streiten.

## 2. "Teachable poems?"<sup>7</sup>

Sind diese Gedichte unterrichtstauglich? Hans Hunfeld, der die Arbeit mit Literatur in der Schule, und insbesondere mit fremdsprachlicher Literatur, als Propädeutikum für die Begegnung mit Fremdem und Fremden auffasst, würde die Frage wohl bejahen.

Als Widerspruch zur je eigenen Erfahrung des Lesers, als Aufforderung zum Vergleich, als deutliches Gegenüber, als Sprache einer Minderheit und als Mittel zur Verzögerung des Urteils kann sie schon im muttersprachlichen Kontext als Verstehenslehre wirksam werden. Sie ist hier eine Art Fremdsprache. *Fremdsprachliche Literatur* steigert die distanzierende Wirkung: Verstehensblockaden, etwa die Rätselhaftigkeit des fremden literarischen Textes, bereiten in einem hermeneutisch angelegten Fremdsprachenunterricht auf die Begegnung mit dem authentisch Fremden vor. Sie warnen den Leser/Lerner davor, das jeweils Fremde aus der eigenen Perspektive zu vereinnahmen und leiten dazu an, das andere Verstehen und Meinen auf das eigene Verständnis zurückzuführen. (1992: 18)

Wenn Literatur im Fremdsprachenunterricht auf die Begegnung mit dem authentisch Fremden *vorbereitet*, dann unterstellt das, dass das Fremde zukünftig ist, außerhalb der Lebenswelt des Klassenzimmers, irgendwann und irgendwo anders. So uncharakteristisch Hunfeld für die interkulturelle Debatte in der Fremdsprachendidaktik mit seiner Position, Fremdheit nicht zu ent-fremden, sie nicht zu glätten und sich einzuverleiben, auch ist – hier geht er von einer ihrer fragwürdigen Prämissen aus, nämlich davon, dass Lerngruppen ein homogenes, westliches 'Wir' darstellen, dem ein abwesendes, fremdes 'die Anderen' gegenübersteht. Alois Hahn hat schlüssig dargelegt, dass die Annahme, Fremdheit sei anderswo, Fiktion sein muss. Menschen sind einander und sich selbst in unhintergebar Weise fremd. Die Vermutung, Fremdes sei an einem anderen Ort und zu einer anderen Zeit, ist deshalb nicht haltbar. Fremdheit ist omnipräsent. Das gilt natürlich auch für Schulklassen, denen der interkulturelle Diskurs der englischen Fachdidaktik Gleichheit unterstellt. Oft trägt freilich diese Fiktion ein gutes Stück. Was aber, wenn der Schein nicht aufrecht erhalten werden kann, wenn also, sichtbar im obigen Sinn, 'Andere' in der Klasse sitzen?

Marylee Hengstebeck (1993) hat sich in einer vergleichbaren Situation bei der Kontroverse darüber, ob Mark Twains *Huckleberry Finn* Schullektüre in den USA sein sollte, für eine Schonhaltung entschieden.

How am I supposed to explain to black students that they will be embarrassed/humiliated so that I can educate their fellow white students about racism? The whole idea seems racist at the core; once again, white students and their needs are being put first. And then there's the word, 'nigger'. I had no idea how ugly the word sounds read aloud nor the charged atmosphere that

---

<sup>7</sup> Ich übernehme hier den Titel einer von Manfred Pfister herausgegebenen Aufsatzsammlung.

results from it. Listening to black students tell me firsthand how it made them feel is what changed my mind. Now I think that it's not only insensitive but abusive to expect black students to sit quietly and be stared at while the word 'nigger' is read aloud in their own classroom in 1993. I simply cannot do it, and I won't.

Müssen nicht ebenso auch hier in Deutschland weiße Lehrerinnen und Lehrer (und andere gibt es kaum in unseren Schulen) schwarzen Kindern Kränkungen, wie sie ihnen nicht nur Twains Rassismen, sondern auch Cullens und Sulters rassismuskritische Gedichte zufügen könnten, ersparen? Ist nicht in jeder Klasse, die ja unabhängig von ihrer Zusammensetzung in jedem Fall heterogen ist, Vermeidung die verantwortlichsste Lösung? Maud Sulter sieht dies als einen Irrweg an. Tabuisierung impliziert Abstoßendes, Niedriges und Bedrohliches, konstituiert es also (mit). Die Vermeidung der Auseinandersetzung mit rassistischen (und per Implikation natürlich auch allen anderen) Stigmatisierungen lässt die tabuisierten Konzepte selbst intakt, enthistorisiert sie und arbeitet ihnen zu, indem sie sie der Veränderbarkeit entzieht.

Cullen und Sulter setzen sich mit rassistischem Reden auseinander, liefern aber keine anti-rassistische Sprachregelung. Etikettierung und Entnennung werden gleichermaßen zurückgewiesen. Ohne einen Ausweg weisen zu können, möchte ich zwei Bedingungen nennen, die beitragen könnten, ihn zu bahnen.

Hengstebecks Alternative zur Tabuisierung zeigt einen Unterricht, in dem weiße Kinder von ihrer Lehrerin zum Anti-Rassismus erzogen werden, während schwarze Kinder peinlich berührt daneben sitzen. In diesem Arrangement wird *über* sie (und nicht miteinander) gesprochen, ungeachtet der Tatsache, dass "(r)acism creates its subjects – on both sides of the divide" (Jordan/Weedon 1995: 252) Die Deutungsmacht über den literarischen Text liegt ganz in den Händen der – offenbar weißen – Lehrerin, die den weißen Kindern ihre Interpretation von *Huckleberry Finn* aushändigt. In einem Gestus, der an Sulters "white feminist" gemahnt, reduziert sie die Bedeutungsoffenheit des literarischen Texts, beseitigt seine Verstehenswiderstände und entzieht sie dem sinnstiftenden Aushandeln in einer vielstimmigen, kontroversen, allen zuhörenden Rezeption. Eine solche wäre aber die erste Bedingung für die "teachability" der obigen Gedichte und ähnlicher Texte, *Huckleberry Finn* eingeschlossen.

Die zweite Bedingung wäre die Aufhebung der Unsichtbarkeit von Weißheit und die Dezentrierung dieses Konzepts. Stuart Hall hat sich mit der Aporie der aggressiven Verwendung von hierarchischer Differenz im rassistischen Diskurs und ihrer politisch korrekten Unterschlagung in der Egalitätsbehauptung des multikulturellen Diskurses beschäftigt. In einem Plädoyer *gegen* die Aufgabe der Begriffe *black* und *ethnicity* verweist er auf den Verlust, den eine solche Tilgung mit sich bringen würde, und unterstreicht die Notwendigkeit, sie in

neue Diskursprozesse zu transferieren, und zwar in solche, in denen Weißheit nicht länger als voraussetzungsloses, geschichtsloses und unsichtbares Diskurszentrum fungieren kann, sondern als Ethnizität erkennbar wird.

If the black subject and black experience are not stabilized by Nature or by some other essential guarantee, then it must be the case that they are constructed historically, culturally, politically – and the concept which refers to this is 'ethnicity'. The term ethnicity acknowledges the place of history, language and culture in the construction of subjectivity and identity, as well as the fact that all discourse is placed, positioned, situated, and all knowledge is contextual. (...) The displacement of the 'centred' discourses of the West entails putting in question its universalist character and its transcendental claims to speak for everyone, while being itself everywhere and nowhere. (...) But in order to pursue that movement further, we will have to re-theorize the concept of *difference*." (Hall 1989: 446)

Dieser Forderung zufolge wären die Gedichte nicht einseitig und nicht primär als Gedichte über die Stigmatisierung von Schwarzen, sondern als Texte über die Identitätsbildung von Weißen zu lesen. Nicht die, denen die Zuschreibung gilt, sondern die, die zuschreiben, rücken damit ins Blickfeld. Zu fragen wäre also nicht so sehr nach der Subjektkonstitution der Ichs der Gedichte, sondern vor allem nach der des "Baltimorean" und der "white feminist". Eine solche Erweiterung und Auffächerung der Perspektiven könnte zum "displacement of the 'centred' discourses of the West" beitragen und deren universalistischer Anmaßung gegensteuern. "My Blackness My Cloak" lädt zu solcher Leseweise natürlich eher ein als "Incident". Aber Leserinnen und Leser sind nicht Erfüllungsgehilfen von Texten, sondern haben "options in the way they choose to read texts" (Wallace 1992: 80).

Sowohl "Incident" als auch "My Blackness My Cloak" zeigen, "how to do things with words" (Austin). Sprache wird in ihnen Waffe. Sie sind Ergebnis einer akribischen Lektüre von Alltagssprache und holen die Lesenden in die "hedged-off area" (Strauss 1993: chap. 1) von Lyrik, um sie anzuhalten und zum genauen Lesen herauszufordern, damit sie dem nachspüren, was Sprechen und was Schweigen anrichten können. Es wäre fatal, wenn aus solchen Leseprozessen und den aushandelnden Kontroversen darüber im Unterricht sprachliche Gewaltverhältnisse – sei es durch Kanonbereinigung und Zensur, sei es durch Verstehensvorschriften und Deutungstabus – verbannt blieben.

**Literatur**

- Cohen, Philip (1990): "Gefährliche Erbschaften: Studien zur Entstehung einer multirassistischen Kultur in Großbritannien". In: Kalpaka, Anita; Rätzkel, Nora (Hgg.) (2., völlig überarbeitete Auflage 1990): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Leer: Mundo, 81–144.
- Gdaniec, Claudia M. (1986): "Frauensprechen und Politik: Eine Untersuchung über politische Diskurse von Frauen". In: Haug, Frigga; Hauser, Kornelia (Hgg.): *Der Widerspenstigen Lähmung*. Berlin: Argument, 122–158.
- Griffin, Susan (1982): "Der Weg aller Ideologie". In: List, Elisabeth; Studer, Herlinde (Hgg.) (1989): *Denkverhältnisse: Feminismus und Kritik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 557–585.
- Hahn, Alois (1994): "Die soziale Konstruktion des Fremden". In: Sprondel, Walter M. (Hg.): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*. Für Thomas Luckmann. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 140–163.
- Hall, Stuart (1989): "New Ethnicities". In: Morley, David; Chen, Kuan-Hsing (eds.) (1996): *Stuart Hall – Critical Dialogues in Cultural Studies*. London, New York: Routledge, 441–449.
- Hamburger, Franz (1998): "'Identität' und interkulturelle Erziehung". In: Gogolin, Ingrid; Krüger-Potratz, Marianne; Meyer, Meinert A. (Hgg.). *Pluralität und Bildung*. Opladen: Leske + Budrich, 127–149.
- Hammerschmidt, Annette C. (1994): *Fremdverstehen. Eine Untersuchung über das Verhältnis von Eigenem und Fremdem im Hinblick auf Bedingungen und Möglichkeiten des Verstehens*. Dissertation am Fachbereich Sprachwissenschaften der Univ. Hamburg.
- Haug, Frigga; Hauser, Kornelia (1984): *Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik*. Berlin: Argument.
- Hengstebeck, Marylee (1993): "Huck Finn, Slavery and Me". In: *Cornelsen Lehrerheft zu N. Hentoff. The Day They Came to Arrest the Book*. Senior English Library, Text III.
- Hunfeld, Hans (1992): "Hermeneutischer Fremdsprachenunterricht: Eine Skizze". In: Eichheim, Hubert (Hg.): *Fremdsprachenunterricht – Verstehensunterricht*. München: Goethe-Institut, 11–24.
- Jordan, Glenn; Weedon, Chris (1995): *Cultural Politics*. Oxford UK, Cambridge USA: Blackwell.
- Michie, Helena (1989): "Not One of the Family: the repression of the other woman in feminist theory". In: Warhol, Robyn; Herndl, Diane Price (eds.) (1991): *Feminisms: An Anthology of Literary Theory and Criticism*. New Brunswick, N.J.: Rutgers UP, 58–68.
- Pfister, Manfred (ed.) (1994): *Teachable Poems. From Sting to Shelley*. anglistik & englischunterricht Bd. 53. Heidelberg: Winter.

- Stendel, Andrea (1999): "Lyrik als Medium für die Entwicklung von Identität für Schreibende", in diesem Band.
- Strauss, Peter (1993): *Talking Poetry*. Cape Town: David Philip; Pietermaritzburg: University of Natal Press.
- Wallace, Catherine (1992): "Critical Literacy Awareness in the EFL Classroom". In: Fairclough, Norman (ed.) (1992): *Critical Language Awareness*. London, New York: Longman, 59–92.
- Willenberg, Heiner (1999), "Sprachliche Signale für komplexe persönliche Identität", in diesem Band.